

F. Paul Wilson

DAS KASTELL

Fantastischer Thriller

Aus dem Amerikanischen von Alexander Amberg

FESTA

www.Festa-Verlag.de

1. Auflage August 2006

Originaltitel: *The Keep*

© 1981 by F. Paul Wilson

Veröffentlicht mit Erlaubnis von F. Paul Wilson

© dieser Ausgabe 2006 by Festa Verlag, Leipzig

Titelbild: Dave Kendall

Literarische Agentur: Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Druck und Bindung: PBtisk s.r.o., Pribram

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-037-1

PROLOG

Warschau, Polen

Montag, 28. April 1941

08.15 Uhr

Noch vor anderthalb Jahren hatte ein anderer Name an der Tür gestanden, ein polnischer, und zweifellos auch ein Titel und die Bezeichnung eines Amtes oder Referates der polnischen Regierung. Aber Polen gehörte nicht länger den Polen, und der Name war mit dicken schwarzen Pinselstrichen grob übermalt worden. Erich Kämpfer blieb einen Moment vor der Tür stehen und versuchte sich an den Namen zu erinnern. Nicht dass er ihn auch nur im Geringsten interessiert hätte. Es war lediglich eine Gedächtnisübung. Nun verdeckte eine Mahagonitafel die Stelle, doch rings an den Rändern waren noch immer schwarze Farbflecke zu sehen. Auf der Tafel stand:

SS-OBERFÜHRER W. HOSSBACH

RSCHA – REFERAT FÜR RASSENANGELEGENHEITEN UND UMSIEDLUNG
BEZIRK WARSCHAU

Er hielt einen Moment inne, um sich zu beruhigen. Was wollte Hoßbach von ihm? Weshalb ließ er ihn frühmorgens zu sich kommen? Er ärgerte sich über sich selbst, weil es ihm an die Nieren ging; aber niemand in der SS, ganz gleich, wie gesichert seine Position auch sein mochte, sogar ein Offizier, der so rasant Karriere gemacht hatte wie er, wurde mit dem Befehl, sich »unverzüglich« zu melden, in das Büro eines Vorgesetzten zitiert, ohne sich irgendwie beklommen zu fühlen.

Kämpfer holte tief Luft, verbarg sein Unbehagen hinter einer Maske aus Gleichmut und trat durch die Tür. Der Unterscharführer, der als Oberführer Hoßbachs Sekretär fungierte, nahm Haltung an. Der Mann war noch nicht lange hier. Kämpfer konnte sehen, dass der Soldat ihn nicht kannte. Das war verständlich – Kämpfer hatte das letzte Jahr in Auschwitz verbracht.

»Sturmbannführer Kämpffer.« Mehr sagte er nicht. Der Neue musste sich schon auf sein Wort verlassen. Der Unterscharführer vollführte eine Kehrtwendung, verschwand im Büro und kehrte umgehend wieder zurück.

»Oberführer Hoßbach wird Sie empfangen, Herr Sturmbannführer.«

Kämpffer schlenderte an dem Unterscharführer vorbei und trat in Hoßbachs Büro.

Hoßbach saß auf dem Rand seines Schreibtisches. »Ah, Erich! Guten Morgen!«, begrüßte er ihn mit ungewohnter Jovialität. »Einen Kaffee?«

»Nein danke, Wilhelm.« Bis eben hatte er sich nach einer Tasse Kaffee geradezu gesehnt. Doch Hoßbachs Lächeln ließ bei ihm alle Alarmglocken läuten. Sein leerer Magen krampfte sich zusammen.

»Auch gut. Aber leg doch ab und mach's dir bequem!«

Dem Kalender zufolge war es April, aber in Warschau war es immer noch kalt. Kämpffer trug seinen langen SS-Mantel. Langsam, bedächtig zog er ihn aus, setzte die Offiziersmütze ab und hingte beides sorgfältig an die an der Wand angebrachte Garderobe, damit Hoßbach Gelegenheit hatte, ihm zuzusehen und sich womöglich Gedanken über ihre physischen Unterschiede zu machen. Hoßbach war Anfang fünfzig, korpulent und wurde allmählich kahl. Kämpffer war zehn Jahre jünger, muskulös und hatte einen jugenhaft blonden Haarschopf. Außerdem befand Erich Kämpffer sich auf dem Weg *nach oben*.

»Gratulation übrigens zu deiner Beförderung und zu deiner neuen Aufgabe. Der Posten in Ploiesti ist eine ziemliche Herausforderung!«

»Ja«, erwiderte Kämpffer gleichmütig. »Ich hoffe, ich werde das Vertrauen, das Berlin in mich setzt, nicht enttäuschen.«

»Dessen bin ich mir sicher.«

Kämpffer war klar, dass Hoßbachs Glückwünsche ebenso hohl waren wie seine Versprechungen gegenüber den polnischen Juden, sie umzusiedeln. Hoßbach hatte Ploiesti für sich gewollt – in der gesamten SS gab es keinen Offizier, der nicht scharf auf den Posten war. Als Kommandant des größten Lagers in Rumänien ergaben sich mehr als genug Gelegenheiten, vorwärts zu kommen

und seine Schäfchen ins Trockene zu bringen. In dem unablässigen Gerangel um Posten und Pöstchen in dem riesigen Apparat, den Heinrich Himmler aufgebaut hatte, wo ein Auge ständig auf den verwundbaren Rücken des Vordermannes, das andere wachsam über die Schulter nach hinten gerichtet war, gab es niemanden, der einem ernsthaft Erfolg wünschte.

In dem unbehaglichen Schweigen, das darauf folgte, ließ Kämpfer seinen Blick über die Wände schweifen und unterdrückte ein spöttisches Lächeln, als ihm weitere helle rechteckige und quadratische Flecken auffielen, Stellen, an denen die Diplome und Auszeichnungen des einstigen Büroinhabers gehangen hatten. Hoßbach hatte auf einen neuen Anstrich verzichtet. Typisch, stets war er bemüht, den Anschein zu erwecken, er sei viel zu sehr mit SS-Angelegenheiten beschäftigt, als dass er sich auch noch mit Kleinigkeiten wie ein bisschen Farbe an den Wänden abgeben könne. Dabei war alles, für jeden erkennbar, nur Schau. Kämpfer hatte es nicht nötig, ein solches Theater um seine Ergebenheit zur SS zu veranstalten. Jede wache Minute widmete er dem Ausbau seiner Position innerhalb des Apparats.

Er tat, als betrachte er sich die Karte Polens, die an der Wand hing. Sie war mit bunten Nadeln gespickt, von denen eine jede für eine Konzentration unerwünschter Elemente stand. Für Hoßbachs Referat hatte es in diesem Jahr jede Menge Arbeit gegeben. Von hier aus wurde die jüdische Bevölkerung Polens in das »Umsiedlungslager« nahe dem Eisenbahnknotenpunkt Auschwitz dirigiert. Kämpfer stellte sich vor, wie sein Büro in Ploiesti aussehen würde, mit einer Karte Rumäniens an der Wand, in die er die Nadeln steckte. Ploiesti ... Wenn Hoßbach sich so zuckersüß gab, verhiess das zweifelsohne nichts Gutes. Irgendwo musste etwas schief gelaufen sein, und die wenigen Tage, die Hoßbach noch sein Vorgesetzter war, würde dieser auskosten, um es Kämpfer ausgiebig unter die Nase zu reiben.

»Kann ich dir irgendwie zu Diensten sein?«, fragte Kämpfer schließlich.

»Nun, mir persönlich nicht unbedingt, dafür aber dem Oberkommando! Es gibt da ein kleines Problem in Rumänien, nichts Großartiges, eigentlich eher eine Lappalie.«

»Oh?«

»Ja. Eine in den Karpaten nördlich von Ploiesti stationierte Wehrmachtseinheit hat ein paar Verluste erlitten – offensichtlich aufgrund lokaler Partisanentätigkeit –, und jetzt will der verantwortliche Offizier die Stellung aufgeben.«

»Das ist eine Wehrmachtsangelegenheit.« Major Kämpfer gefiel die Sache nicht. »Damit hat die SS nichts zu tun.«

»Und ob sie etwas damit zu tun hat!« Hoßbach langte hinter sich und nahm einen Bogen Papier von seinem Schreibtisch. »Das Oberkommando hat dies hier an die Abteilung von Obergruppenführer Heydrich weitergeleitet. Ich halte es nur für angebracht, es in deine Hände zu legen.«

»Was ist daran denn angebracht?«

»Bei dem fraglichen Offizier handelt es sich um Hauptmann Klaus Wörmann. Vor ungefähr einem Jahr oder so machtest du mich doch auf ihn aufmerksam, weil er es ablehnte, in die Partei einzutreten.«

Im Stillen atmete Kämpfer erleichtert auf. »Und da ich ja ohnehin nach Rumänien muss, soll ich das Ganze in die Hand nehmen.«

»Exakt. Du warst jetzt ein Jahr in Auschwitz. Da solltest du nicht nur gelernt haben, ein Lager effizient zu führen, sondern auch, wie man mit einheimischen Partisanen umspringt. Ich bin mir sicher, dass du das Problem rasch in den Griff bekommst!«

»Kann ich das Schreiben mal sehen?«

»Aber gewiss doch!«

Kämpfer nahm das Stück Papier, das Hoßbach ihm reichte, und überflog die beiden Zeilen, die darauf standen. Dann las er sie ein zweites Mal.

»Wurde das auch korrekt entschlüsselt?«

»Ja. Mir kam der Wortlaut ebenfalls etwas merkwürdig vor, darum ließ ich es überprüfen. Es ist korrekt.«

Kämpfer las sich die Nachricht noch einmal durch:

*Erbitte Befehl zum sofortigen Standortwechsel.
Etwas mordet meine Männer.*

Das klang nicht gerade beruhigend. Er kannte Wörmann seit dem Ersten Weltkrieg und hatte ihn immer für einen ausgemachten Starrkopf gehalten. Und nun, in einem neuen Krieg, hatte er sich als Offizier der Wehrmacht wiederholt geweigert, der Partei beizutreten, obwohl unablässig Druck auf ihn ausgeübt wurde. Das war kein Mann, der leichtfertig einen Posten, sei er nun strategisch oder sonst wie, aufgab, wenn er ihn erst einmal bezogen hatte. Wenn so jemand um einen Stellungswechsel bat, dann stimmte etwas ganz entschieden nicht.

Doch was Kämpfer wirklich Kopfzerbrechen bereitete, war die Wortwahl. Wörmann war intelligent und seine Ausdrucksweise präzise. Er wusste, dass seine Nachricht während des Transkribierens und Entschlüsselns durch viele Hände ging, und hatte versucht, dem Oberkommando etwas mitzuteilen, ohne zu viele Einzelheiten preiszugeben.

Nur was? Das Wort »morden« deutete auf das zielgerichtete Handeln eines oder mehrerer Menschen hin. Warum setzte er dann »etwas« davor? Etwas – ganz gleich, ob nun ein Tier, Giftstoffe oder eine Naturkatastrophe – konnte einen zwar umbringen, aber nicht ermorden.

»Ich brauche dir wohl nicht eigens zu sagen«, meinte Hoßbach, »dass Rumänien ein verbündeter Staat ist und kein besetztes Gebiet. Deswegen wird ein gewisses Fingerspitzengefühl von dir verlangt.«

»Dessen bin ich mir sehr wohl bewusst.«

Im Umgang mit Wörmann würde er ebenfalls Fingerspitzengefühl benötigen. Kämpfer hatte noch eine alte Rechnung mit ihm zu begleichen.

Hoßbach versuchte ein Lächeln aufzusetzen, auf Kämpfer wirkte es jedoch eher wie ein höhnisches Grinsen. »Das Reichssicherheitshauptamt, bis hinauf zu Obergruppenführer Heydrich, blickt mit größtem Interesse auf dich. Wir alle sind gespannt darauf, wie du diese Angelegenheit regeln wirst ... ehe du dich deiner vornehmlichen Aufgabe in Ploiesti zuwendest.«

Die Betonung auf dem Wörtchen »ehe« entging Kämpfer nicht, ebenso wenig die kurze Pause, die Hoßbach davor einlegte. Hoßbach hatte vor, aus diesem kleinen Abstecher in die Karpaten

eine Bewährungsprobe zu machen. Kämpfer sollte in einer Woche in Ploiesti eintreffen. Sollte er Wörmanns Problem bis dahin nicht zufrieden stellend gelöst haben, dann könnte man vielleicht auch der Meinung sein, dass er doch nicht für die Errichtung des Umsiedlungslagers bei Ploiesti geeignet sei. Und es herrschte kein Mangel an Kandidaten für diesen Posten.

Mit einem Mal hatte er es eilig. Er erhob sich, zog seinen Mantel an und setzte die Mütze auf. »Ich sehe keinerlei Schwierigkeiten dabei. Ich werde umgehend mit zwei Einsatzgruppen aufbrechen. Sofern der Flug arrangiert wird und die Bahnverbindungen klappen, können wir heute Abend dort eintreffen.«

»Großartig!«, sagte Hoßbach, indem er Kämpfers deutschen Gruß erwiderte.

»Zwei Einsatzgruppen sollten ausreichen, mit ein paar Partisanen fertig zu werden.« Damit machte Kämpfer kehrt und wandte sich zur Tür.

»Sie sind mehr als ausreichend, das sage ich dir!«

Doch SS-Sturmbannführer Kämpfer bekam die Bemerkung seines Vorgesetzten nicht mehr mit. Ihn beschäftigte ein anderer Satz: »*Etwas mordet meine Männer.*«

Dinu-Pass, Rumänien

28. April 1941

13.22 Uhr

Hauptmann Klaus Wörmann trat ans Südfenster seiner Stube im Turm des Kastells und spie einen weißen Strahl ins Freie.

Ziegenmilch – *bah!* Damit konnte man vielleicht Käse machen, aber ... trinken?

Während er zusah, wie die Flüssigkeit sich in eine Wolke heller Tröpfchen auflöste, die gut dreißig Meter tiefer auf die Felsen klatschten, dachte Wörmann an einen randvoll gefüllten Krug deutsches Bier. Das Einzige, was er sich womöglich noch sehnlicher wünschte, war, endlich aus diesem Vorhof zur Hölle verschwinden zu können.

Aber es sollte nicht sein. Vorerst jedenfalls nicht. Ganz ein Preuße, straffte er auf unverkennbare Weise die Schultern. Er

war überdurchschnittlich groß und kräftig gebaut. Ursprünglich muskulös, hatte er in letzter Zeit allerdings Fett angesetzt. Das dunkle, braune Haar trug er kurz geschnitten, die gleichfalls braunen Augen standen verhältnismäßig weit auseinander. Die leicht schiefe Nase war ihm in seiner Jugend einmal gebrochen worden. Sein Mund war voll und durchaus, sofern dies angebracht schien, zu einem breiten Grinsen fähig. Sein grauer Feldrock war bis zur Taille aufgeknöpft, ein beginnendes Bäuchlein ragte daraus hervor. Er tätschelte es. Zu viele Würstchen. Wenn er irgendwie enttäuscht oder unzufrieden war, pflegte er zwischen den Mahlzeiten eine Kleinigkeit zu essen. Für gewöhnlich knabberte er an einem Würstchen. Je niedergeschlagener und unzufriedener, desto mehr futterte er. So langsam wurde er dick.

Wörmanns Blick kam auf dem winzigen, von der Nachmittags-sonne beschienenen rumänischen Weiler jenseits der Schlucht zur Ruhe. So friedlich, Welten entfernt. Er riss sich von dem Anblick los, wandte sich um und durchmaß den Raum. Die Wände bestanden aus Steinblöcken; in viele davon waren sonderbare Kreuze aus Messing und Nickel eingearbeitet. Neunundvierzig, um genau zu sein. Das wusste er. In den vergangenen drei oder vier Tagen hatte er sie wieder und wieder gezählt. Er schritt an einer Staffelei, auf der ein fast fertiges Bild stand, und an dem überladenen behelfsmäßigen Schreibtisch vorbei zum gegenüberliegenden Fenster, das auf den engen Innenhof des Kastells hinausging.

Dort unten standen diejenigen Männer seiner Truppe, die gerade dienstfrei hatten, in kleinen Gruppen beisammen. Einige unterhielten sich leise, die meisten wirkten düster und schwiegen, alle jedoch hielten sie sich von den immer länger werdenden Schatten fern. Eine weitere Nacht brach an. Wieder würde einer von ihnen sterben.

Ein Mann saß in einer Ecke und schnitzte fieberhaft an etwas herum. Wörmann kniff die Augen zusammen und betrachtete das Stück Holz, das unter den Händen des Mannes allmählich Gestalt annahm – ein primitives Kreuz. Als ob es hier nicht bereits genügend Kreuze gäbe!

Die Männer hatten Angst. Und er ebenfalls. In weniger als einer Woche hatte sich das Blatt um hundertachtzig Grad gewendet. Er sah sie noch vor sich, wie sie in das Kastell einmarschiert waren, stolze Soldaten der Wehrmacht, einer Armee, die Polen, Dänemark, Norwegen, Holland und Belgien unterworfen hatte; dann, nachdem sie die Überreste der britischen Armee bei Dünkirchen ins Meer getrieben hatten, hatten sie in neununddreißig Tagen Frankreich bezwungen. Und erst diesen Monat wurde innerhalb von zwölf Tagen Jugoslawien überrannt, gestern war nach einundzwanzig Tagen Griechenland gefallen. Nichts vermochte ihnen zu widerstehen. Sie waren die geborenen Sieger.

Doch das war letzte Woche gewesen. Es war schon erstaunlich, wie sehr sechs grauenhafte Morde die Bezwingler des Erdkreises einzuschüchtern vermochten. Das bereitete ihm ernsthafte Sorgen. Im Lauf der vergangenen Woche war die Welt für ihn und seine Männer so sehr zusammengeschrumpft, bis außerhalb dieser viel zu klein geratenen Festung, dieses steinernen Grabmals, nichts mehr existierte. Sie waren auf etwas gestoßen, das sich all ihren Versuchen, es aufzuhalten, widersetzte, etwas, das tötete und verschwand, nur um wiederzukehren und erneut zuzuschlagen. Sie waren dabei, den Mut zu verlieren.

Sie ... Wörmann fiel auf, dass er sich schon seit einer geraumen Weile nicht mehr zu ihnen zählte. Ihn hatte der Mut schon vor langer Zeit verlassen, damals in Polen, unweit von Posen ... nachdem die SS eingerückt war und er aus nächster Nähe mit ansehen musste, welches Schicksal jene »unerwünschten Personen« erwartete, die die siegreiche Wehrmacht in ihrem Kielwasser zurückließ. Er hatte protestiert. Das Ergebnis war, dass er seither an keinen weiteren Kampfhandlungen mehr teilgenommen hatte. Sei's drum! Seit jenem Tag konnte er bei dem Gedanken, dass er zu diesen Eroberern gehörte, keinen Stolz mehr empfinden.

Er trat vom Fenster zurück und ging an den Schreibtisch. An dessen Kante blieb er stehen und starrte, ohne die gerahmten Fotografien seiner Frau und seiner beiden Söhne wahrzunehmen, hinab auf die dechiffrierte Nachricht, die dort lag:

*Ankunft SS-Sturmbannführer Kämpfer
noch heute mit Entsatz-Einsatzgruppen.
Momentane Stellung halten.*

Weshalb ein SS-Major? Dies war ein Wehrmachtsposten. Das ging die SS nichts an, weder das Kastell noch Rumänien, soweit er wusste. Andererseits gab es in diesem Krieg jedoch so vieles, was er nicht verstand. Und dann auch noch Kämpfer! Ein miserabler Soldat, aber zweifellos ein vorbildlicher SS-Mann. Warum hierher? Und weshalb mit einem Einsatzkommando? Totenkopftruppen! Das waren Vernichtungseinheiten, Schergen für Konzentrationslager, Experten darin, unbewaffnete Zivilisten zu töten. Er hatte gesehen, was sie bei Posen angerichtet hatten. Was hatten sie nun hier zu suchen?

Unbewaffnete Zivilisten ... diese Worte gingen ihm nicht aus dem Kopf ... und allmählich schlich sich ein Lächeln in seine Mundwinkel. Seine Augen erreichte es allerdings nicht.

Sollte die SS ruhig kommen! Mittlerweile war Wörmann fest davon überzeugt, dass ein unbewaffneter Zivilist hinter den ganzen Todesfällen im Kastell steckte. Sozusagen ein unbewaffneter Zivilist. Allerdings keiner von der hilflosen, sich duckenden Sorte, an die die SS gewöhnt war. Sollten sie kommen! Dann würden sie auch einmal etwas von der Angst spüren, die sie so gerne verbreiteten. Sollten sie ruhig einmal erfahren, wie es war, an das Unfassbare zu glauben.

Wörmann jedenfalls glaubte es. Noch vor einer Woche hätte er über den bloßen Gedanken gelacht. Doch nun glaubte er umso fester daran, je weiter die Sonne sich dem Horizont näherte ... und er hatte Angst davor.

Alles in nur einer Woche. Als sie in das Kastell eingerückt waren, hatte es zwar eine Menge offener Fragen gegeben, aber keine Angst. Eine Woche. Mehr nicht. Es schien Ewigkeiten her, seit er das Kastell zum ersten Mal zu Gesicht bekommen hatte ...

Zusammenfassung: Nach Norden hin sind die Raffinerieanlagen von Ploiesti von Natur aus relativ gut geschützt. Die einzige, allerdings geringfügige Bedrohung auf dem Landweg geht von dem durch die Transsilvanischen Alpen führenden Dinu-Pass aus. Wie an anderer Stelle in diesem Bericht dargelegt, könnten es aufgrund der geringen Bevölkerungsdichte beträchtliche bewaffnete Kräfte bei Frühlingstauwetter theoretisch durchaus schaffen, von den südwestlichen Steppen Russlands her über die südlichen Ausläufer der Karpaten durch den Dinu-Pass unentdeckt bis knapp dreißig Kilometer nordwestlich von Ploiesti vorzustoßen. Dann läge nur noch flaches Land zwischen ihnen und den Ölfeldern.

Wegen der kriegswichtigen Bedeutung des Öls von Ploiesti wird empfohlen, dass, bis die Operation Barbarossa vollständig angelaufen ist, im Dinu-Pass eine Wacheinheit Posten bezieht. Wie bereits erwähnt, existiert auf halbem Weg entlang der Pass-Straße eine mittelalterliche Befestigung, die als angemessene Stellung dienen könnte.

*Verteidigungsanalyse für Ploiesti, Rumänien,
unterbreitet dem Wehrmachtskommando am 1. April 1941*

*Dinu-Pass, Rumänien
Dienstag, 22. April
12.08 Uhr*

Hier gibt es keine langen Tage, unabhängig davon, wie weit das Jahr fortgeschritten ist, dachte Wörmann, während er an den steilen Berghängen emporblickte, die sich zu beiden Seiten des Passes gut dreihundert Meter in die Höhe erhoben. Die Sonne musste erst einen 30-Grad-Bogen beschreiben, ehe sie über den Osthang lugen konnte, und wenn sie in einem Winkel von neunzig Grad am Himmel stand, verschwand sie schon wieder außer Sicht.

Die Flanken des Dinu-Passes wuchsen nahezu lotrecht in die Höhe, so unbeschreiblich steil, dass Wörmann befürchtete, sie könnten das Übergewicht bekommen und auf ihn herabstürzen. Raue, zerklüftete Felsplatten mit schmalen, jäh endenden Simsens erstreckten sich bis zum Himmel, nur hin und wieder unterbrochen von kegelförmigen Ansammlungen zerbröckelnden Schiefers. Alles ringsum war braun und grau und granitfarben, nur vereinzelt sah man einen Flecken Grün. Verkümmerte Bäume, noch kahl, weil der Frühling gerade erst begonnen hatte, mit knorrigen, vom Wind gebeugten Stämmen klammerten sich mit Wurzeln, die irgendwo eine Schwachstelle gefunden hatten, hartnäckig an den Fels. In gefährlicher Schiefelage hingen sie da, wie erschöpfte Bergsteiger, zu müde, um hinauf- oder hinabzuklettern.

Dicht hinter seinem Befehlswagen konnte Wörmann das Rumpeln der beiden Lastwagen hören, die seine Männer transportierten, und dahinter das beruhigende Knattern des Versorgungs-Lkws mit ihren Vorräten und Waffen. Die vier Fahrzeuge krochen hintereinander am Westhang des Passes entlang, wo ein natürlicher Felsabsatz seit Jahrhunderten als Straße diente. Selbst für einen Hochgebirgspass war der Dinu-Pass ziemlich schmal. Überwiegend kaum achthundert Meter breit, wand er sich in Schlangenlinien durch die Transsilvanischen Alpen – den am wenigsten erforschten Landstrich Europas. Sehnsüchtig blickte Wörmann hinab zum Grund des Passes, zirka fünfzehn Meter unter ihm zu seiner Rechten – eine ebene grüne Fläche, in deren Mitte ein breiter Weg verlief. Dort wären die Lkws leichter vorangekommen, doch seine Befehle enthielten die ausdrückliche Warnung, dass ihr Bestimmungsort vom Grund der Schlucht aus für Fahrzeuge nicht zu erreichen sei. Sie mussten die Straße entlang des Grates nehmen.

Straße?, schnaubte Wörmann. Dies hier war keine Straße. Er würde es eher als Pfad oder, passender noch, als Felsvorsprung bezeichnen. Eine Straße war es jedenfalls nicht. Anscheinend hielten die Einheimischen hier nicht allzu viel von Verbrennungsmotoren. Offensichtlich hatte niemand damit gerechnet, dass hier je ein Fahrzeug entlangkommen würde.

Mit einem Schlag war die Sonne verschwunden. Ein Donner-

grollen war zu vernehmen, es blitzte, und dann regnete es auch schon wieder. Wörmann fluchte. Schon wieder ein Gewitter. Das Wetter in dieser Gegend machte ihn noch wahnsinnig. Wieder und wieder fegten Böen zwischen die Wände des Passes. Blitze zuckten nach allen Seiten, und das Krachen des Donners drohte das Gebirge zum Einsturz zu bringen. Wahre Sturzbäche ergossen sich aus den Wolken, so als wollten diese Ballast abwerfen, um sich endlich über die Gipfel zu erheben und zu entfliehen. Und dann waren sie mit einem Mal genauso plötzlich verschwunden, wie sie gekommen waren. So auch jetzt.

Warum wohnt hier überhaupt jemand?, fragte er sich. Das Getreide gedieh nur spärlich, die Erträge reichten gerade so eben zum Überleben und zu wenig mehr. Den Schafen und Ziegen mochte es ja ganz gut gehen bei dem zähen Gras da unten und dem klaren Wasser, das von den Gipfeln kam. Aber welcher Mensch suchte sich schon einen solchen Ort aus, um dort zu leben?

Wörmann erhaschte den ersten Blick auf das Kastell, als die Kolonne durch eine kleine Ziegenherde fuhr, die sich an einer besonders tückischen Wegbiegung zusammengeschart hatte. Es kam ihm auf Anhieb irgendwie merkwürdig vor, und doch fühlte er sich gleichzeitig davon angezogen. Von der Anlage her wirkte es wie eine Burg, wurde wegen seiner geringen Ausmaße aber nicht als solche geführt. Also sagte man eben *Kastell* dazu. Es hatte keinen Namen, und das war eigenartig. Es hieß, es sei jahrhundertealt, und dennoch sah es so aus, als habe man erst gestern den letzten Stein eingefügt. Im ersten Augenblick glaubte Wörmann, sie seien irgendwo falsch abgelenkt. Dies konnte unmöglich die verlassene, fünfhundert Jahre alte Bergfestung sein, in der sie Stellung beziehen sollten.

Wörmann ließ die Kolonne halten und sah auf der Karte nach, um festzustellen, ob es sich hier tatsächlich um seinen neuen Kommandoposten handelte. Abermals blickte er auf das Bauwerk und betrachtete es.

Vor Jahrtausenden hatte sich ein riesiges, flaches Felsplateau aus der Westflanke des Passes geschoben. Um dieses herum verlief eine tiefe Schlucht, durch die ein eisiger Bach floss, der aus

dem Berg selbst zu entspringen schien. Auf diesem Plateau thronte das Kastell. Die glatten Mauern waren ungefähr zwölf Meter hoch und bestanden aus Granitblöcken, die an der Rückseite des Bauwerks nahtlos in den Granit des Felsens übergingen – von Menschenhand geschaffen und doch gewissermaßen eins mit der Natur. Das auffallendste Merkmal der kleinen Festung war jedoch der einsame Turm an ihrer Vorderseite. Vom felsigen Grund der Schlucht bis zu seiner zinnenbewehrten Brüstung fast fünfzig Meter hoch, ragte er in die Mitte des Passes hinaus. Das war das Kastell, ein Relikt aus einem anderen Zeitalter. Ein willkommener Anblick, denn es gewährte ihnen ein wetterfestes Quartier, solange sie hier am Pass Wache hielten.

Seltsam nur, dass es so neu aussah.

Wörmann nickte dem Mann, der auf dem Sitz neben ihm saß, zu und faltete die Karte zusammen. Der Mann hieß Oster, ein Feldwebel; der einzige unter Wörmanns Kommando. Gleichzeitig diente er ihm als Fahrer. Oster gab mit der linken Hand ein Zeichen, und der Wagen rollte wieder an. Die drei übrigen Fahrzeuge ebenfalls. Die Straße – oder vielmehr der Weg – verbreiterte sich, als sie um die Kurve fuhren, und mündete in einen winzigen Weiler, der sich südlich des Kastells, der Feste direkt gegenüber auf der anderen Seite der Schlucht, an den Hang schmiegte.

Während sie dem Weg ins Dorf folgten, revidierte Wörmann seinen ersten Eindruck. Dies war kein Dorf, wie er es aus Deutschland kannte, eher eine Ansammlung schlicht verputzter Hütten mit windschiefen Dächern, die allesamt nur aus einem einzigen Stockwerk bestanden. Bis auf ein Gebäude am nördlichen Ortsausgang. Es stand rechts der Straße, verfügte über ein zweites Geschoss, und über der Tür hing ein Schild. Wörmann verstand zwar kein Rumänisch, hielt es jedoch für so etwas wie ein Gasthaus. Allerdings konnte er sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass man hier ein Gasthaus brauchte – wen verschlug es denn schon hierher?

Ein paar hundert Meter hinter dem Dorf endete der Weg an der Schlucht. Dort spannte sich eine hölzerne, auf steinernen Pfeilern ruhende Brücke zirka sechzig Meter weit über die Felsschlucht. Sie stellte die einzige Verbindung des Kastells zur Außenwelt dar.

Wollte jemand auf andere Art Zugang gewinnen, musste er entweder von unten her die steil aufragenden Mauern erklimmen oder sich von oben dreihundert Meter tief an der nicht minder steilen Felswand abseilen.

Mit dem geübten Blick des Soldaten erfasste Wörmann sofort die strategische Bedeutung des Kastells. Es war der ideale Standort für einen Beobachtungsposten. Vom Turm aus hatte man einen ungehinderten Blick auf den gesamten Dinu-Pass, und fünfzig gute Männer auf den Mauern des Kastells konnten ein ganzes Bataillon Russen in Schach halten. Nicht dass die Russen je über den Dinu-Pass kommen würden, aber wer war er schon, die Entscheidungen des Oberkommandos infrage zu stellen.

Er betrachtete das Kastell aber noch von einer anderen Warte aus – mit den Augen des Künstlers, der Landschaften liebte ... Ob er Wasser- oder lieber Ölfarben nahm, um diesen Anflug lauender Wachsamkeit einzufangen? Er musste wohl beides ausprobieren, einen anderen Weg gab es nicht. In den kommenden Monaten würde er sehr viel Zeit haben ...

»Nun, Herr Feldwebel«, meinte er zu Oster, als sie vor der Brücke zum Stehen kamen, »wie gefällt Ihnen Ihr neues Zuhause?«

»Nicht allzu sehr, Herr Hauptmann.«

»Besser, Sie gewöhnen sich daran. Wahrscheinlich werden Sie den Rest des Krieges hier verbringen.«

»Jawohl, Herr Hauptmann.«

Wörmann warf seinem Feldwebel, einem schlanken dunkelhaarigen Mann, etwa halb so alt wie er, einen Blick zu. Osters Entgegnungen klangen ungewöhnlich formell.

»Der Krieg wird sowieso nicht mehr lang dauern. Als wir aufbrachen, erreichte mich die Nachricht, dass Jugoslawien sich ergeben hat.«

»Das hätten Sie uns aber ruhig sagen können, Herr Hauptmann! Es hätte die Männer aufgemuntert!«

»Ist es denn schon so weit, dass sie eine Aufmunterung brauchen?«

»Jeder Einzelne von uns wäre im Moment viel lieber in Griechenland, Herr Hauptmann.«

»Ach, dort gibt es doch nichts als hochprozentigen Schnaps, zähes Fleisch und merkwürdige Tänze. Das würde Ihnen nicht gefallen.«

»Wegen der *Kämpfe*, Herr Hauptmann!«

»Ach, deshalb!«

Im Lauf des vergangenen Jahres war Wörmann bewusst geworden, dass er die ganze Sache nicht mehr ernst nehmen konnte. Und es fiel ihm zunehmend schwerer, dies zu verbergen. Das machte ihn nicht gerade zu einem deutschen Vorzeige-Offizier, und für jemanden, der niemals ein Nationalsozialist gewesen war, konnte es sogar gefährlich werden. Doch es war seine einzige Möglichkeit, mit seiner wachsenden Enttäuschung über den Verlauf des Krieges und seiner Karriere fertig zu werden. Feldwebel Oster kannte ihn noch nicht lange genug, um dies zu wissen. Aber er sollte schon sehr bald dahinterkommen.

»Bis Sie dort ankämen, Feldwebel Oster, wären die Kämpfe ohnehin längst vorbei. Ich gehe davon aus, dass die Griechen noch in dieser Woche kapitulieren.«

»Trotzdem, wir alle sind der Meinung, dass wir dem Führer dort bessere Dienste leisten könnten als in diesen Bergen hier.«

»Vergessen Sie nicht, es ist der Wille Ihres Führers, dass wir hier Stellung beziehen.« Befriedigt stellte er fest, dass Oster das »Ihres Führers« entging.

»Aber weshalb, Herr Hauptmann? Welchen Zweck erfüllen wir hier?«

»Das Oberkommando«, leierte Wörmann herunter, »betrachtet den Dinu-Pass als direkte Verbindung zwischen den Steppen Russlands und den gewaltigen Ölfeldern, an denen wir bei Ploiesti vorübergekommen sind. Sollten sich die Beziehungen zwischen Russland und dem Reich jemals zum Schlechteren wenden, könnten sich die Russen zu einem Überraschungsangriff auf Ploiesti entschließen. Und ohne dieses Erdöl wäre die Bewegungsfähigkeit der Wehrmacht erheblich eingeschränkt.«

Oster hörte geduldig zu – obwohl er diese Erklärung bereits ein Dutzend Mal gehört hatte und den Männern seiner Abteilung selbst auch eine Version dieser Geschichte zum Besten gegeben hatte. Dennoch wusste Wörmann, dass Oster nicht überzeugt

war. Nicht dass er es ihm zum Vorwurf machte. Jeder auch nur halbwegs vernünftige Soldat hätte da seine Fragen. Oster war lange genug in der Wehrmacht, um zu wissen, dass es höchst ungewöhnlich war, einen erfahrenen, kampferprobten Offizier ohne Stellvertreter an die Spitze einer Infanterieabteilung zu stellen und dann die gesamte Einheit an einen abgelegenen Gebirgspass in einem verbündeten Staat abzukommandieren. Das war eine Aufgabe für einen jungen, unerfahrenen Leutnant.

»Aber die Russen haben doch selbst genug Öl, Herr Hauptmann. Außerdem haben wir einen Nichtangriffspakt mit ihnen.«

»Aber natürlich! Wie dumm von mir! Wie konnte ich das bloß vergessen? Wir haben ja einen Nichtangriffspakt! Heutzutage bricht doch niemand mehr einen Pakt!«

»Sie glauben doch nicht etwa, dass Stalin es wagen würde, den Führer zu hintergehen?«

Wörmann verkniff sich die Bemerkung, die ihm auf der Zunge lag: *Sofern dein Führer ihn nicht zuerst reinlegt!* Oster würde es nicht begreifen. Wie die meisten der nach dem Krieg Geborenen waren die Interessen des deutschen Volkes für ihn gleichbedeutend mit dem Willen von Adolf Hitler. Er war von diesem Mann fasziniert, seinem Charisma völlig erlegen. Wörmann dagegen war schon zu alt dazu gewesen, sich derart mitreißen zu lassen. Letzten Monat hatte er seinen einundvierzigsten Geburtstag gefeiert. Er hatte miterlebt, wie Hitler aus den Bierhallen in die Reichskanzlei aufgestiegen war und schließlich beinahe wie ein Gott verehrt wurde. Er hatte ihn noch nie leiden können.

Zugegeben, Hitler hatte Deutschland geeint, es wieder auf die Straße des Erfolgs geführt und ihm seine Selbstachtung zurückgegeben. Kein Deutscher, der etwas auf sich hielt, fand daran etwas auszusetzen. Doch Wörmann hatte Hitler noch nie so recht getraut, einem Österreicher, der sich mit all diesen Bayern umgab – lauter Süddeutsche. Kein Preuße konnte Vertrauen in einen solchen Haufen Süddeutscher setzen. Sie hatten etwas Widerwärtiges an sich. Und was er in Posen erlebt hatte, hatte ihm vor Augen geführt, wie widerwärtig sie wirklich waren.

»Sagen Sie den Männern, sie sollen absitzen und sich die Beine vertreten.« Osters letzte Frage übergang er geflissentlich. Sie

war ohnehin rein rhetorisch gewesen. »Sehen Sie sich die Brücke an und stellen Sie fest, ob sie die Fahrzeuge trägt. Ich gehe inzwischen schon mal rüber und werfe einen Blick ins Innere des Kastells.«

Die Bohlen sehen recht robust aus, dachte Wörmann, als er die Brücke zu Fuß überquerte. Vorsichtig spähte er über den Rand auf die Felsen und das gurgelnde Wasser hinab. Da ging es ganz schön tief runter – mindestens achtzehn Meter. Am besten, er ließ die Mannschaftswagen und den Versorgungs-Lkw entladen und die Fahrer fuhren die Fahrzeuge einzeln nacheinander hinüber.

Die schweren Torflügel aus Eichenholz im Torgewölbe des Kastells standen weit offen, nicht anders als die Läden an den Fenstern im Turm und den Mauern. Als wolle jemand ordentlich durchlüften. Wörmann spazierte durch das Tor in den gepflasterten Innenhof. Hier war es kühl, und die Stille schien greifbar. Ihm fiel auf, dass das Kastell noch über einen rückwärtigen Bereich verfügte, der anscheinend aus dem Berg gemeißelt worden war. Von der Brücke aus war er nicht zu sehen gewesen.

Langsam drehte er sich im Kreis. Drohend erhob sich der Turm über ihm, ringsum nichts als graue Mauern. Er kam sich vor wie in den Klauen einer riesigen schlummernden Bestie, die man besser nicht weckte.

Dann sah er die Kreuze. Die Mauern des Innenhofes waren mit Hunderten ... nein, Tausenden davon übersät. Alle hatten sie die gleiche Größe und die gleiche ungewöhnliche Form: Der Längsbalken war gut fünfundzwanzig Zentimeter hoch, oben breit und kantig, und an seinem Fuß besaß er eine Kerbe. Der Querbalken war zirka zwanzig Zentimeter lang und neigte sich an den Enden leicht nach oben. Das Merkwürdige daran allerdings war, dass sich der Ansatz des Querstücks so weit oben befand. Nur ein bisschen höher, und statt eines Kreuzes wäre es ein großes »T« gewesen.

Wörmann vermochte zwar nicht zu sagen, weshalb, aber auf ungewisse Weise fand er sie beunruhigend ... irgendetwas stimmte mit ihnen nicht. Er trat an das zunächst gelegene Kreuz und ließ seine Hand über die glatte Oberfläche gleiten. Der Längsbalken bestand aus Messing und das Querstück aus Nickel,

beides kunstvoll in die Oberfläche des Steinquaders eingearbeitet.

Abermals blickte er sich nach allen Seiten um. Noch etwas anderes störte ihn. Irgendetwas fehlte. Auf einmal fiel es ihm wie Schuppen von den Augen: Vögel! Auf den Mauern saßen keine Tauben. In Deutschland umschwirrten sie die Burgen in wahren Schwärmen, nisteten in jeder Nische und jedem Winkel. Aber hier war kein einziger Vogel zu sehen, weder auf den Mauern noch auf dem Turm oder in den Fenstern.

Er vernahm ein Geräusch hinter sich und wirbelte herum, gleichzeitig riss er die Lasche seines Pistolenhalters auf, und seine Hand legte sich auf den Kolben der Luger. Die rumänische Regierung mochte als Verbündeter des Reiches gelten, dennoch war Wörmann sich der Tatsache bewusst, dass es hier auch andere Gruppierungen gab. Die Nationale Bauernpartei zum Beispiel hegte einen glühenden Hass auf die Deutschen. Sie war zwar nicht mehr an der Macht, aber noch immer aktiv. Hier in den Karpaten konnte es durchaus gewaltbereite Splittergruppen geben, die im Verborgenen nur auf die Gelegenheit warteten, ein paar Deutsche zu töten.

Das Geräusch wiederholte sich, lauter diesmal. Schritte, völlig entspannt und kein bisschen verstohlen. Sie kamen von einem Durchgang im hinteren Bereich des Kastells, und noch während Wörmann hinschaute, trat ein etwa dreißigjähriger Mann in einer Schaffelljacke aus der Tür. Er sah Wörmann nicht. In der Hand hielt er eine mit Mörtel gefüllte Kelle. Mit dem Rücken zu Wörmann ging er in die Hocke und begann, den bröckelnden Putz rings um den Türrahmen auszubessern.

»Was tun Sie da?«, herrschte Wörmann ihn an. Seinen Instruktionen zufolge war das Kastell verlassen.

Erschrocken sprang der Maurer auf und fuhr herum, aber der Zorn wich schlagartig aus seinem Gesicht, als er die Uniform sah und registrierte, dass man ihn auf Deutsch angesprochen hatte. Er stammelte etwas Unverständliches – zweifellos auf Rumänisch. Verärgert stellte Wörmann fest, dass er entweder einen Dolmetscher finden oder aber die Sprache, so gut es ging, selbst lernen musste, falls er einige Zeit hier bleiben wollte.

»Sprich Deutsch! Was tust du hier?«

Der Mann schüttelte den Kopf in einer Mischung aus Angst und Unschlüssigkeit. Dann hob er einen Zeigefinger zum Zeichen, dass Wörmann warten sollte, und rief etwas, das so ähnlich klang wie »Papa!«.

Über ihnen erscholl ein Klappern, und ein alter Mann mit einer wollenen Mütze auf dem Kopf, einer *caciula*, stieß die Läden eines der Turmfenster auf und streckte den Kopf heraus. Wörmanns Finger schlossen sich fester um den Kolben der Luger, während die beiden Rumänen ein paar Worte wechselten.

Schließlich rief der Ältere auf Deutsch herab: »Ich komme gleich runter, der Herr.«

Wörmann nickte und entspannte sich etwas.

Abermals trat er an eines der Kreuze heran und betrachtete es. Messing und Nickel ... es sah beinahe aus wie Gold und Silber.

»Sechzehntausendachthundertundsieben davon sind in die Mauern dieser Feste eingearbeitet«, sagte eine Stimme hinter ihm. Sie hatte einen starken Akzent, die Worte klangen, als müsse der Sprecher erst nach ihnen suchen.

Wörmann wandte sich um. »Sag bloß, du hast sie gezählt?« Er schätzte den Mann auf Mitte fünfzig. Zwischen ihm und dem jungen Maurer, den Wörmann aufgescheucht hatte, bestand eine starke Familienähnlichkeit. Beide waren sie gleich gekleidet, in Bauernhemd und -hose, nur dass der Ältere noch eine wollene Mütze aufhatte. »Oder ist das nur etwas, was du deiner Kundschaft vorflunkerst?«

»Ich bin Alexandru«, sagte der Mann förmlich und verbeugte sich steif. »Meine Söhne und ich arbeiten hier. Aber wir geben keine Führungen!«

»Das wird sich gleich ändern! Zuerst allerdings: Man hat mir gesagt, das Kastell stehe leer.«

»Das tut es auch. Abends gehen wir nach Hause. Wir wohnen im Dorf.«

»Wo ist der Besitzer?«

Alexandru zuckte die Achseln. »Ich habe keine Ahnung.«

»Wie heißt er?«

Abermals ein Achselzucken. »Ich weiß nicht.«

»Und wer bezahlt dich dann?« Wörmann fing allmählich an, sich zu ärgern. Konnte dieser Mann noch etwas anderes, als bloß die Achseln zucken und sagen, er wisse es nicht?

»Der Gastwirt. Zweimal im Jahr kommt jemand und bringt ihm Geld, inspiziert die Feste, schreibt alles auf und geht dann wieder. Der Wirt zahlt uns monatlich aus.«

»Und wer sagt euch, was ihr zu tun habt?« Wörmann rechnete mit einem erneuten Achselzucken, aber es blieb aus.

»Niemand.« Alexandru warf sich in die Brust und sagte würdevoll und gemessen: »Wir machen das alles allein! Unsere Anweisungen lauten, die Feste so in Schuss zu halten, dass alles wie neu aussieht. Mehr braucht man uns nicht zu sagen. Was auch immer zu tun ist, wir erledigen es! Mein Vater hat sein ganzes Leben damit verbracht, und vor ihm sein Vater und so weiter. Und wenn ich eines Tages nicht mehr bin, werden meine Söhne weitermachen.«

»Ihr verbringt euer ganzes Leben damit, diesen Bau in Schuss zu halten? Das kann ich nicht glauben!«

»Er ist größer, als es auf den ersten Blick scheint. Die Mauern, die Sie ringsum sehen, bergen Gemächer in sich. In dem Keller unter uns und hinter uns, in den Berg gehauen, befinden sich ganze Zimmerfluchten. Hier gibt es ständig etwas zu tun!«

Wörmanns Blick wanderte an den düsteren Mauern empor, die zur Hälfte im Schatten lagen, und wieder in den Hof hinab, der ebenfalls bereits tief im Schatten lag, obwohl es noch früh am Nachmittag war. Wer hatte das Kastell erbaut? Und wer bezahlte dafür, es so perfekt instand zu halten? Das Ganze ergab keinen Sinn. Er starrte in die Schatten, und ihm kam der Gedanke, dass er das Kastell, wäre er der Erbauer gewesen, auf der gegenüberliegenden Seite des Passes errichtet hätte, wo es auch von Süden und Westen her Wärme und Sonnenlicht bekäme. Da, wo das Kastell nun stand, musste die Nacht wohl immer sehr früh anbrechen.

»Na gut«, meinte er zu Alexandru. »Nachdem wir eingerückt sind, könnt ihr mit euren Instandsetzungsarbeiten fortfahren. Aber du und deine Söhne, ihr müsst euch bei den Posten an- und

abmelden, wenn ihr kommt oder geht.« Er sah, wie der Alte den Kopf schüttelte. »Was hast du?«

»Sie können nicht hier bleiben!«

»Und warum nicht?«

»Es ist verboten.«

»Wer verbietet es denn?«

Alexandru zuckte die Achseln. »Das war schon immer so. Unsere Aufgabe ist es, die Feste instand zu halten und dafür zu sorgen, dass niemand sie betritt.«

»Und bisher hat das wohl auch immer geklappt?« Die Ernsthaftigkeit des Mannes amüsierte ihn.

»Nein, nicht immer. Hin und wieder kommt es vor, dass Reisende entgegen unserem Wunsch hier bleiben. Wir halten sie dann nicht davon ab – wir werden nicht dafür bezahlt, dass wir kämpfen! Aber noch keiner ist länger als eine Nacht geblieben, die meisten nicht einmal so lange.«

Wörmann musste lächeln. Darauf hatte er gewartet. In einer verlassenen Burg, selbst wenn sie nur Westentaschenformat hatte, musste es ja spuken. Wenn die Menschen schon nichts hatten, dann brauchten sie wenigstens etwas, worüber sie sich Geschichten erzählen konnten.

»Was vertreibt sie denn? Nächtliches Stöhnen etwa? Oder Gespenster, die mit ihren Ketten rasseln?«

»Nein, hier ... Gespenster gibt es hier nicht, der Herr!«

»Was sonst? Gab es irgendwelche Todesfälle? Einen grausigen Mord vielleicht? Oder hat sich jemand selbst umgebracht?« So langsam machte es Wörmann Spaß. »Zu Hause in Deutschland haben wir an jeder Ecke eine Burg, und es gibt keine, über die man sich abends am Kamin nicht irgendwelche Gruselgeschichten erzählt.«

Alexandru schüttelte den Kopf. »Hier ist noch nie jemand zu Tode gekommen. Nicht dass ich wüsste!«

»Was ist es dann? Was treibt die Leute, die unbefugt hier eindringen, nach einer einzigen Nacht wieder weg?«

»Träume, der Herr! Schlimme Träume. Und immer dieselben, nach allem, was man sich so erzählt ... man ist in einer winzigen Kammer gefangen, ohne Tür, ohne Fenster, kein Licht ... nur

völlige Dunkelheit ... und es ist kalt ... so kalt ... und dann merkt man, dass man nicht allein in dem Dunkel ist ... da ist noch etwas, kälter als die Dunkelheit ... und es ist hungrig!«

Wörmann war, als streife seinen Nacken ein eiskalter Hauch. Ein Schauer lief ihm über den Rücken. Eigentlich hatte er vorgehabt, Alexandru zu fragen, ob er selbst denn auch schon einmal eine Nacht im Kastell verbracht habe, aber ein Blick in die Augen des Rumänen, während dieser sprach, genügte als Antwort. Ja, Alexandru hatte bereits eine Nacht hier verbracht. Aber nur eine einzige!

Wörmann schüttelte sich. »Ihr wartet hier, bis meine Männer die Brücke überquert haben. Danach kannst du mich durch die Räumlichkeiten führen!«

Alexandrus Gesicht war eine Maske der Hilflosigkeit. »Es ist meine Pflicht, Herr Hauptmann«, sagte er mit würdevollem Ernst, »Sie darauf hinzuweisen, dass niemand hier in der Feste Unterkunft beziehen darf!«

Wörmann lächelte. In seinem Lächeln lagen allerdings weder Spott noch Herablassung. Er wusste, was Pflichterfüllung hieß, und hatte Respekt vor dem Pflichtbewusstsein dieses Mannes.

»Du hast uns gewarnt, und deine Warnung wurde verstanden. Aber du siehst dich hier der deutschen Wehrmacht gegenüber, die du wohl kaum aufhalten kannst. Also bleibt dir nichts anderes übrig, als beiseite zu treten. Betrachte deine Pflicht als erfüllt!«

Damit wandte Wörmann sich ab und ging zum Tor.

Noch immer sah er keinen einzigen Vogel. Ob Vögel wohl Träume hatten? Nisteten auch sie hier nur für eine einzige Nacht, um dann zu verschwinden?

Der Befehlswagen und die drei entladenen Laster wurden ohne Zwischenfall über die Brücke gefahren und im Innenhof abgestellt. Die Männer folgten zu Fuß, ein jeder trug seine Ausrüstung. Dann kehrten sie wieder zurück zur anderen Seite der Schlucht und begannen die Ladung des Versorgungs-Lkws von Hand herüberzuschleppen – Vorräte, Generatoren und panzerbrechende Waffen.

Während Feldwebel Oster die Männer beaufsichtigte, unternahm

Wörmann mit Alexandru einen Rundgang, um das Kastell in Augenschein zu nehmen. Die schiere Anzahl der aus Nickel und Messing bestehenden Kreuze, die in regelmäßigen Abständen in die Quader jedes Ganges, jedes Raumes und jeder Mauer eingelassen waren, versetzte ihn nach wie vor in Erstaunen. Und überall ... schien es Gemächer und Gelasse zu geben: in den den Innenhof umgebenden Mauern, unter dem Hof, im rückwärtigen Teil des Kastells und im Wachturm. Zumeist waren sie eng, und nirgendwo standen Möbel.

»Alles in allem neunundvierzig Zimmer, die Stuben im Turm eingerechnet«, sagte Alexandru.

»Ziemlich merkwürdig, findest du nicht? Warum haben sie nicht fünfzig daraus gemacht, dann wäre es eine runde Zahl?«

Alexandru zuckte die Achseln. »Wer weiß das schon?«

Wörmann knirschte mit den Zähnen. *Wenn er noch einmal die Achseln zuckt ...*

Sie gingen einen Wehrgang entlang, der schräg vom Turm weg- und dann in einem Winkel zurück zur Felswand führte. Ihm fiel auf, dass auch hier oben Kreuze in die Brüstung eingearbeitet waren. Eine Frage schoss ihm durch den Kopf. »Ich kann mich nicht entsinnen, von außen an den Mauern irgendwelche Kreuze gesehen zu haben.«

»Da sind auch keine. Nur innen. Und sehen Sie sich einmal diese Quader hier an. Wie perfekt sie zusammengefügt sind. Ohne jeden Mörtel. Alle Mauern in der gesamten Feste wurden auf diese Art errichtet. Eine Handwerkskunst, die heute längst vergessen ist.«

Wörmann hatte keinerlei Interesse an Steinquadern. Er deutete auf den Wehrgang zu ihren Füßen. »Du sagst, dass sich hier unter uns noch Räume befinden?«

»Zwei Fluchten in jeder Mauer. Jede Kammer hat eine Schießscharte in der Außenwand als Fenster und eine Tür zu einem Gang, der in den Innenhof führt.«

»Großartig! Das reicht völlig aus für die Unterkünfte. Und nun zum Turm.«

Der Wachturm verfügte über einen ungewöhnlichen Grundriss. Er hatte fünf Stockwerke, von denen jedes aus zwei aneinander

grenzenden Stuben bestand, die, abgesehen von einer Tür, die zu einem winzigen ungeschützten Treppenabsatz führte, die gesamte Etage einnahmen. Innen, an der Nordwand des Turmes, wand sich eine steile, steinerne Wendeltreppe empor.

Wörmanns Atem ging schwer. Der Anstieg hatte ihn doch sehr mitgenommen. Er lehnte sich über die Brüstung, die das Dach des Turmes umgab, und ließ den Blick über den Dinu-Pass schweifen, soweit ihn das Kastell beherrschte. Von hier aus konnte er die besten Stellungen für die Panzerabwehrgeschütze ausmachen. Er setzte zwar kein allzu großes Vertrauen in die Wirksamkeit der 7,92-Millimeter-Panzerbüchsen 385, die sie ihm mitgegeben hatten, andererseits rechnete er aber auch nicht damit, dass sie jemals zum Einsatz kamen. Und die Mörser ebenfalls nicht. Aber er würde sie trotzdem aufstellen lassen.

»Von hier oben entgeht einem so gut wie nichts«, sagte er zu sich selbst.

»Es sei denn im Frühling, wenn alles im Nebel liegt«, erwiderte Alexandru völlig unerwartet. »Im Frühling legt sich nachts immer dichter Nebel über den Pass.«

Wörmann machte sich eine geistige Notiz. Die Posten würden nicht nur die Augen, sondern auch ihre Ohren offen halten müssen.

»Wo sind bloß die ganzen Vögel hin?«, wollte er wissen. Es ging ihm nicht in den Kopf, dass er bisher noch keinen einzigen Vogel gesehen hatte.

»Ich habe hier in der Feste noch nie einen Vogel gesehen«, sagte Alexandru. »Noch nie!«

»Kommt dir das nicht merkwürdig vor?«

»Die ganze Feste ist merkwürdig, Herr Hauptmann, mit all ihren Kreuzen und so. Ich habe aufgehört, mich darüber zu wundern, als ich zehn war. Es ist nun mal so.«

»Wer hat das Kastell erbaut?«, fragte Wörmann, indem er sich abwandte, damit er das unvermeidliche Achselzucken nicht sehen musste.

»Fragen Sie fünf verschiedene Leute, und Sie bekommen fünf verschiedene Antworten. Manche sagen, es sei ein walachischer Woiwode gewesen, andere, ein kampfeswütiger Türke, und es gibt sogar ein paar, die glauben, dass es von einem Papst erbaut

wurde. Niemand weiß es mit Sicherheit. In fünf Jahrhunderten kann die Wahrheit ganz schön zusammenschrumpfen, und die Fantasie bekommt Flügel.«

»Meinst du wirklich, dass es so lange dauert?«, fragte Wörmann. Er ließ seinen Blick noch einmal über den Pass schweifen, ehe er sich abwandte. *So etwas geschieht innerhalb weniger Jahre.*

Als sie wieder auf dem Niveau des Innenhofes anlangten, zog ein lautes Hämmern Alexandrus Aufmerksamkeit auf sich. Er eilte den Gang an der Innenmauer des Südwalls entlang, und Wörmann folgte ihm. Als Alexandru einige der Männer herumhämmern sah, stürzte er los, um nachzusehen. Gleich darauf kam er zu Wörmann zurückgerannt.

»Herr Hauptmann!«, rief er händeringend. »Sie treiben eiserne Dorne zwischen die Quader! Sie müssen sie aufhalten! Sie ruinieren die Mauern!«

»Unsinn! Bei diesen ›Eisendornen‹ handelt es sich um ganz gewöhnliche Nägel, und nur ungefähr alle drei Meter kommt einer hin. Wir haben zwei Generatoren, und die Männer sind gerade dabei, die Kabel für die Lampen anzubringen. Die deutsche Wehrmacht kumpiert nicht bei Fackelschein.«

Als sie dem Gang weiter folgten, sahen sie vor sich einen Soldaten, der auf dem Boden kniete und sein Bajonett wieder und wieder gegen einen der Quader stieß.

»Und was ist mit dem da?«, flüsterte der Rumäne heiser. »Bringt der auch Kabel an?«

Rasch trat Wörmann lautlos hinter den völlig in sein Tun versunkenen Gefreiten. Er begann zu beben und spürte, wie ihm der kalte Schweiß ausbrach, während er dem Mann zusah, wie er sich mit der Spitze seiner schweren Klinge an dem in den Stein eingearbeiteten Kreuz zu schaffen machte.

»Wer hat Ihnen den Befehl dazu gegeben, Soldat?«

Erschrocken fuhr der Gefreite zusammen und ließ das Bajonett fallen. Sein verkniffenes Gesicht wurde bleich, als er sich umwandte und seinen befehlshabenden Offizier vor sich stehen sah. Hastig richtete er sich auf.

»Antworten Sie mir!«, herrschte Wörmann ihn an.

»Niemand, Herr Hauptmann.« Er hatte Haltung angenommen, die Augen stur geradeaus gerichtet.

»Wie lautet Ihr Befehl?«

»Beim Verlegen der Kabel zu helfen, Herr Hauptmann.«

»Und warum tun Sie das nicht?«

»Ich habe keine Entschuldigung, Herr Hauptmann.«

»Wir sind hier nicht auf dem Exerzierplatz, Soldat! Ich will wissen, was Sie dazu bewegt, sich hier wie ein Vandalen aufzuführen anstatt wie ein deutscher Soldat. Antworten Sie mir!«

»Gold, Herr Hauptmann!«, erwiderte der Gefreite verlegen. Es klang ziemlich lahm, und offensichtlich war er sich dessen bewusst. »Es wird gemunkelt, dass dieses Schloss hier gebaut wurde, um einen päpstlichen Schatz zu verbergen. Und die ganzen Kreuze hier, Herr Hauptmann ... sie sehen aus, als wären sie aus Gold und Silber. Ich habe nur ...«

»Sie haben Ihre Pflicht vernachlässigt, Soldat! Wie heißen Sie?«

»Lutz, Herr Hauptmann!«

»Nun, Gefreiter Lutz, dieser Tag hat sich für Sie gelohnt. Nicht allein, dass Sie erfahren haben, dass diese Kreuze hier aus Nickel und Messing und nicht aus Gold und Silber bestehen. Darüber hinaus hat er Ihnen auch einen Platz im Wachdienst eingebracht. Sie haben die erste Wache, und zwar die ganze Woche lang. Wenn Sie mit dem Kabellegen fertig sind, melden Sie sich bei Feldwebel Oster!«

Während Lutz sein Bajonett vom Boden aufhob, es in die Scheide steckte und sich im Laufschrift entfernte, wandte Wörmann sich zu Alexandru um. Der Rumäne war kalkweiß im Gesicht und zitterte am ganzen Körper.

»Die Kreuze dürfen niemals angerührt werden! Niemals!«

»Und weshalb nicht?«

»Weil es schon immer so war! Nichts in der ganzen Feste darf verändert werden. Aus diesem Grund arbeiten wir doch hier. Und deshalb dürfen Sie auch nicht bleiben!«

»Guten Tag, Alexandru!«, sagte Wörmann in einem Ton, der, wie er hoffte, das Ende der Diskussion anzeigte. Er verstand zwar, in welcher Zwickmühle der Ältere sich befand, aber seine eigenen Pflichten gingen nun einmal vor.

Als er sich abwandte, hörte er hinter sich Alexandru jammern: »Bitte, Herr Hauptmann! Sagen Sie ihnen, dass sie die Kreuze nicht anrühren dürfen! Nicht die Kreuze!«

Wörmann war fest entschlossen, ebendies zu tun. Nicht Alexandrus wegen, sondern weil er sich die namenlose Furcht nicht erklären konnte, die ihn befallen hatte, als er sah, wie Lutz das Kreuz mit dem Bajonett herausbrechen wollte. Das war nicht einfach ein Anflug von Unbehagen gewesen, sondern kalte, nackte Angst, die ihm in die Eingeweide fuhr und ihm die Luft abschnürte. Und er hatte nicht die geringste Ahnung, weshalb.

Mittwoch, 23. April
03.20 Uhr

Es war schon spät, als Wörmann sich endlich in den auf dem Boden seines Quartiers ausgebreiteten Schlafsack hüllte. Die dritte Etage des Turmes nahm er für sich in Anspruch. Sie überragte die Mauern, und trotzdem musste er nicht allzu hoch steigen. Der vordere Raum würde ihm als Büro dienen und die kleinere Stube dahinter als persönliche Unterkunft. Die beiden Fenster – rechteckige Öffnungen in der Außenmauer, die zwar keine Scheiben hatten, dafür aber von hölzernen Läden flankiert wurden – boten einen Ausblick über nahezu den gesamten Pass und auch auf das Dorf. Von dem Fensterpaar im rückwärtigen Bereich aus konnte er den Innenhof im Auge behalten.

Die Läden standen offen, damit die Nachtluft eindringen konnte. Er hatte das Licht gelöscht und war an die nach außen hin gelegenen Fenster getreten, um einen Augenblick der Ruhe zu genießen. Leichter Nebel lag über dem Pass. Mit dem Sinken der Sonne war allmählich die kalte Luft von den Gipfeln herabgeströmt, um sich mit den feuchteren Luftschichten am Grund der Schlucht zu vermischen, die noch die Hitze des Tages bewahrten. Das Ergebnis war ein See weißer sanft wogender Dunstschleier, die im Wind dahintrieben. Die Szenerie wurde nur vom Glanz der Sterne erhellt, die so unglaublich klar am Himmel funkelten, wie man es nur im Gebirge findet. Lediglich das Summen der Generatoren, die in einer fernen Ecke des Innenhofs untergebracht

waren, durchbrach die Stille. Wörmann fühlte sich der Zeit entrückt, wie er so dastand und schaute, bis er bemerkte, dass er dabei war, einzunicken.

Doch einmal im Schlafsack, wollte sich der Schlaf nicht einstellen, obwohl er todmüde war. Seine Gedanken schweiften in alle Richtungen zugleich: Es war kalt heute Nacht, allerdings nicht so kalt, dass man den Kamin anzünden musste ... es gab ohnehin kein Feuerholz ... und jetzt, wo der Sommer vor der Tür stand, wäre die Heizung kein Problem ... und auch das Wasser nicht, da sie im Keller gefüllte Zisternen entdeckt hatten, die von einem unterirdischen Bach gespeist wurden ... die sanitären Einrichtungen hingegen stellten immer ein Problem dar ... Wie lange wollten sie überhaupt hier bleiben? ... Sollte er die Männer morgen Früh, nach dem langen Tag, den sie hinter sich hatten, länger schlafen lassen? ... Vielleicht konnte er Alexandru und dessen Söhne dazu bewegen, ihnen Feldbetten zu zimmern, damit sie nicht auf den kalten Steinfliesen liegen mussten ... insbesondere falls sie noch den Herbst und Winter hier verbringen mussten ... sofern der Krieg noch so lange dauerte ...

Der Krieg ... alles schien so weit weg. Erneut kam ihm der Gedanke, den Dienst zu quittieren. Solange es Tag war, konnte er ihm entfliehen. Doch hier, im Dunkeln, wo er allein war, überfiel er ihn aufs Neue und senkte sich auf seine Brust nieder, sodass er ihm nicht mehr auszuweichen vermochte.

Er konnte sein Kommando jetzt nicht zurückgeben, nicht solange sein Land sich im Krieg befand. Und vor allem nicht, solange er aufgrund der Launen irgendwelcher Möchtegern-Militärs in Berlin in diesen gottverlassenen Bergen hier stationiert war. Das würde ihnen doch direkt in die Hände spielen. Er wusste, was in ihren Köpfen vorging: Tritt in die Partei ein oder du wirst nie mehr an Kampfhandlungen teilnehmen. Entweder du trittst in die Partei ein oder deine Soldatenehre wird sich auf irgendwelche Wachaufgaben in den Karpaten beschränken. Werde Parteigenosse oder reiche dein Rücktrittsgesuch ein!

Vielleicht würde er dies tun, nach dem Krieg! Denn im kommenden Frühjahr feierte er sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum. Und so, wie die Dinge sich entwickelten, war ein

Vierteljahrhundert wahrscheinlich genug. Es wäre gut, jeden Abend zu Hause bei Helga zu sein und ein bisschen Zeit mit den Jungs zu verbringen und seine Künste, was das Abbilden preußischer Landschaften betraf, zu vervollkommen.

Und doch ... die Wehrmacht war schon so lange sein Zuhause! Er konnte nicht anders, als zu glauben, dass sie auch die Nazis irgendwie überstehen würde. Wenn er nur lange genug durchhielt ...

Er öffnete die Augen und starrte ins Dunkel. Obwohl die ihm gegenüberliegende Wand im Schatten lag, konnte er die in die Steinquader eingelassenen Kreuze beinahe spüren. Er war zwar nicht sehr religiös, aber aus irgendeinem unerfindlichen Grund beruhigten sie ihn ungemein.

Der Vorfall von heute Nachmittag kam ihm wieder in den Sinn. So sehr er sich auch bemühte, vermochte Wörmann dennoch nicht gänzlich die Furcht abzuschütteln, die ihn gepackt hatte, als er sah, wie dieser Gefreite – wie hieß er noch gleich? Lutz? – sich an den Kreuzen zu schaffen machte.

Lutz ... Gefreiter Lutz ... der Mann bedeutete Ärger ... er musste Oster sagen, er solle ein Auge auf ihn haben ...

Als ihn der Schlaf übermannte, fragte er sich, ob nun Alexandrus Albtraum auf ihn wartete.

2

Das Kastell

Mittwoch, 23. April

03.40 Uhr

Gefreiter Hans Lutz kauerte unter einer nackten Glühbirne mit geringer Wattzahl, eine einsame Gestalt auf einer Insel aus Licht inmitten eines finsternen Stromes. Den Rücken gegen den kalten Stein der Kellerwände gepresst, nahm er einen tiefen Zug von seiner Zigarette. Er hatte den Helm abgesetzt, sodass sein blonder Schopf und das jugendliche Gesicht zu erkennen waren. Doch der harte Zug um Mund und Augen machte den jungen-